

Jesus gläubiger „Städte Israels“ bis zur Parusie — Mt. 10, 23 — „in einer Spannung mit Röm. 11, 25–32“ stehn soll, da doch gerade dort die Rettung „ganz Israels“ erst *nach* dem Eintreten des Pleroma der Völker erwartet wird, wie es auch dem hauptsächlichsten Sinn von Röm. 11, 15 sowie Mt. 23, 39 entspricht. Das ganze NT bezeugt, daß wir bis zum jüngsten Tage mit *getrennten* jüdischen Brüdern zu rechnen haben.

Ohne hier auf weitere bes. dankens- oder erwägenswerte Einzelheiten eingehn zu können, meinen wir jedenfalls, dieses Buch als ein wirkliches Standardwerk biblischer Theologie aus der Sicht katholischer Überlieferung und intellektuell redlicher Forschung empfehlen zu dürfen; vor allem der Religionslehrer wird kaum eine wichtigere grundlegende Studie zur Hand nehmen können, um sich vom heutigen Stande der Forschung über die zentralen Wahrheiten der neutestamentlichen Verkündigung unterrichten zu lassen.

Eduard Lohse: Israel und die Christenheit. Göttingen 1960. Vandenhoeck & Ruprecht. 63 Seiten.

In diesem Bändchen 102 der vielfach dankenswerten Kleinen Vandenhoeck-Reihe behandelt der Kieler Neutestamentler: Das auserwählte Volk, Jesu (sowie seiner Kirche) Verhältnis zu ihm, seine Zerstreuung, Verfolgung und (teilweise) Heimkehr; alles mit offenkundigem guten Willen, aber leider mit allzuvielen Auslassungen und übermäßigen Simplifikationen. Wenn mit dem einzigen Sätzchen: „Die politische Geschichte bricht zwar jäh ab, nicht aber Gottes Zuspruch und Anspruch“ (S. 13) alles Positive zum letzten Halbjahrtausend vor Christus gesagt, seit Esra jedoch das Gesetz „nicht mehr als das lebendige, in die Geschichte hineingesprochene Gotteswort verstanden“ worden, sondern „zu einer starren, fest umrissenen Größe geworden“ sein soll (S. 15), ist das doch allzubillig, die völlige Ausklammerung des leidenden Gottesknechts aus den „messianischen“ Aspekten des „Spätjudentums“ (S. 20) allzu fragwürdig, seine Selbstdisqualifikation als Gottes Volk (S. 22) einfach unpaulinisch (Röm 11,2); die alte These, seit 70 „verzichteten“ die Juden „auf jede Werbung unter den Heiden“, unhistorisch (S. 26), eben darum die Behandlung der konkurrenzbedingten vor- und bes. altchristlichen „Feindschaft gegen die Juden, die sich vielfach in gehässigen Bemerkungen ausdrückte und gelegentlich auch zu tätlichen Übergriffen ... führte“ (S. 29), viel zu blaß – gleich jener der Kreuzzüge und ihrer Folgen (S. 34f); vollends unzulänglich die Behandlung des innerjüdischen Geschehens (bis hin zum völligen Fehlen des Sabbatianismus, der doch von Scholem als Überleitung zum Aufklärungsjudentum aufgewiesen wurde, S. 39, wo dieses behandelt wird; höchst unglücklich übrigens: „... begannen die Presse als ein schlagkräftiges Instrument der öffentlichen Meinungsbildung auszubauen und weithin zu beherrschen“!) Ähnlich unhaltbar S. 62 zu Ez 37.) Als ganzes also leider mehr Irreführung als Erhellung des Themas.

Hans Joachim Schoeps: Israel und Christenheit. Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten. Frankfurt/M. 1961. Ner-Tamid-Verlag, 230 Seiten.

In 3. Auflage, um weitere Anmerkungen und Literaturangaben erweitert, wird hier in dankenswerter Weise die jüdischerseits grundlegende, wiewohl leider nicht auf die zweite Nachkriegszeit ausgeweitete Berichterstattung über das doch gerade erst jetzt fruchtbarer denn je zuvor gewordene Gespräch endlich wieder vorgelegt, mit der wir uns s. Z. (Nr. 4, S. 16) näher auseinandergesetzt haben und — historisch ziemlich kritisch — in der Theologischen Literaturzeitung nochmals eingehender beschäftigt.

Bernhard Blumenkranz: Juifs et Chrétiens dans le monde occidental 430–1096 Paris/La Haye 1960, XX und 440 Seiten.

Als Frucht zweier Jahrzehnte gründlicher Gelehrtenarbeit legt mit leidenschaftsloser Objektivität der Verfasser diesen

Gesamtüberblick über die christlich-jüdischen Beziehungen des zweiten Halbjahrtausends unserer Zeitrechnung vor, der zeitlich an Marcel Simons früher im FR (8/9, S. 161f.) gewürdigtes (demnächst deutsch erscheinendes) Standardwerk anschließt, sachlich ebenbürtig ist und inzwischen erschienene mehr von Affekten bestimmte einschlägige Literatur weit hinter sich läßt.

Unter der Fülle seiner z. T. herkömmliche Meinungen erheblich korrigierenden Befunde dürften für viele die am meisten überraschenden die des I. Teils sein, der (S. 1–61) „Die gutnachbarlichen Beziehungen“ nachweist, wie sie vor allem in den durch die Völkerwanderung neu entstandenen Germanenreichen, einschließlich bes. des fränkischen, bis ins 11. Jahrhundert hinein im allgemeinen zwischen Juden und Nichtjuden bestanden haben. Da werden die hebräischen Namen in Latein oder Volkssprache übertragen, gibt es reichlich jüdische (z. T. ganz kleine) Bauern, jüdischen Wehrdienst, jüdische Mittrauer beim Tode christlicher Bischöfe (St. Hilarius v. Arles 449; Waltherd – nach Hauck: Waltherd – von Magdeburg noch 1012); sogar zwanglos freimütige Glaubensgespräche, manchmal in einer Atmosphäre vertrauten Umgangs miteinander, ja heiterer Gelassenheit.

Dies freilich ist nun nicht die Regel; „Die missionarische Konkurrenz“, welche im II. Teil behandelt wird (S. 65–211), erscheint vielmehr „in erster Linie“ (S. X) für das beiderseitige Verächtlichmachen des andern Glaubens und dann allzuleicht auch seiner Bekenner ursächlich zu sein. Daß die heutzutage diesseits des Eisernen Vorhangs mit Recht verpönte Ausübung von Druck zur Gewinnung von Anhängern, „wie sie so häufig gegenüber den Juden von Vertretern des Christentums gepflegt wurde, einiges an Schrecklichkeit verliert, wenn wir entdecken, daß die Juden, wo ihre Daseinsbedingungen dies erlaubten“ (z. B. im islamisch gewordenen Spanien zeitweise, Gegenschlag gegen die den Wahnwitz des dortigen Spät-MA vorwegnehmende spätwestgotische Zwangstauftolitik, S. 105ff.) „nicht zögerten, zu ebensolchen Mitteln selbst Zuflucht zu nehmen“, gibt Blumenkranz unumwunden zu (S. XIV und S. 177ff; bes. S. 208f). Daß auch sie neben vereinzelten sensationellen Missionserfolgen – bei Ludwigs des Frommen Hofkapellan Bodo, bei dem des Schwabenherzogs Konrad von Franken Wezelin 1006 (S. 168), ja bei Erzbischof Andreas von Bari und einem größeren, von diesem mitgezogenen Personenkreis noch am Ende des 11. Jahrhunderts (S. 161f, 169) – solche weit mehr unter kleinen Leuten, vor allem ehemals heidnischen Sklaven, hatten, wird vor allem aus der Art der kirchlichen Abwehrmaßnahmen erwiesen. (Was „Die Polemik zwischen Juden und Christen“ anlangt, die der III. Teil – S. 213–289 – nach Methode und Inhalt untersucht, so findet sich, S. 239, mit noch etwas weiterer Rückdatierung bestätigt, was wir im LThK² V, Sp. 1177 feststellten, daß neu erst in der nachpatristischen jüdisch-christlichen Diskussion zum Streit um das Dogma der um „die moralische Haltung der Bekenner der einen und der andern Religion“ hinzutritt, der den späteren pejorativen Mißbrauch des Wortes „alttestamentarisch“ grundlegt; sowie daß die jüdische Traditionslinie, sich zum Todesurteil über Jesus zu bekennen, auch im Früh-MA durchgehalten wird, S. 269f.; andererseits hat schon Gregor der Große die Schuld der ganzen Menschheit an Christi Kreuzestod – statt einer einseitig nur jüdischen – herausgearbeitet, S. 271f. und die Erkenntnis ihrer Heils-Notwendigkeit, die bei Lanfranc und Anselm mit der augustinischen Wendung *felix culpa* ausgesprochen wird, dergestalt vorbereitet.) Trotz hartem Glaubensstreit aber „sind es nicht die Beziehungen zwischen Juden und Christen, welche die Lage der Juden bedingen; umgekehrt eher: Dank dem befriedigenden Rechtsstatus der Juden im Frühmittelalter, bleiben auch die Beziehungen zwischen ihnen und den Christen relativ gut.“ (S. 388) Erst „La déchéance Légale“, die Rechtsverschlechterung Schritt für Schritt, welche im IV. Teil (S. 291–371) dargestellt wird, schafft die Ausgangssituation für den Massenmord seitens der Kreuzfahrer und geht auf diesen hin beschleunigt weiter.

– Wie wichtig „Der Kampf ums Recht“ ist, den heute immer mehr Menschen bequemilichkeitshalber aufgeben, könnte kaum klarer gezeigt werden.

Léon Poliakov: *De Mahomet aux Marranes*, Paris 1961. Calmann-Lévy. 374 Seiten.

Auf den I. Band seiner weitausgreifenden „Geschichte des Antisemitismus“ (vgl. FR VIII, 63!) läßt Poliakov diesen II. folgen, der besonders weit in vermutlich den meisten Lesern ganz unbekanntes Neuland vorstößt. In den ersten Teilen – über die Symbiose des Islams mit Juden (und Christen) im Vorderen Orient und auf der iberischen Halbinsel bis zur „Reconquista“ – ist fast mehr von friedlichem Zusammenleben und fruchtbarem Kulturaustausch zwischen den „drei Religionen“ zu berichten als von Verfolgung der Juden (meist dann auch der Christen); Mohammed tolerierte ja grundsätzlich die „Besitzer der SCHRIFT“ (gegen Tributzahlung), so daß politisch-soziale Anlässe nötig waren, um die zeitweise heftigen Ausbrüche von Xenophobie (manchmal trotzdem mit religiöser Bemäntelung) auszulösen, an denen es nicht gefehlt hat. Andererseits fanden auch die christlichen Könige auf der iberischen Halbinsel oft unentbehrliche Berater (und gute Steuerzahler) inmitten der blühenden jüdischen Kolonien des Früh- und Hochmittelalters, das hier eine Periode humaner Toleranz ist, wie schon Americo Castro glänzend dargelegt hat. Aber über die Pyrenäen herüberkommend verbreitete sich – im 14. Jahrhundert mit rasch wachsender Wucht – zunächst unter dem niederen Klerus und proletarisierter Stadtbevölkerung (S. 148) – eine wütende Judenfeindschaft, die mit wachsendem Taufzwang zusammenhing. Vergebens mahnten damals weise Fürsten wie Johannes I. von Aragon an den (von Thomas respektierten) freien Willen der Juden, ohne welchen die Taufe „ein schreckliches Verbrechen“ sei: „bekehren sie sich nicht vollkommen gutwillig, so wird die Verirrung hinterher schlimmer sein als zuvor!“ (S. 158)

Genau das trat ein. Nachdem am 2. Januar 1492 die Rückeroberung beendet, am 31. März den Juden eine Fünfmonatsfrist zur Entscheidung gestellt worden war, ob sie sich taufen lassen wollten (was von dem Rest, der früheren Alternativen zwischen Taufe oder Tod entronnen war, ca. 50 000 taten) oder – ohne Wertsachen! – emigrieren (wofür sich ca. 150 000 entschieden hätten), begann die noch grausigere Tragödie der „Marranen“, die als wirkliche oder (überwiegend) vorgebliche geheime Verleugner des ihnen aufgezungenen Glaubens der Inquisition verfielen. Zugleich begann mit dem 16. Jahrhundert, die „Blutreinheit“ (*limpieza de sangre*) soziales Postulat zu werden, die so unheimlich an die „Rassenreinheit“ des Dritten Reichs erinnert. „Der einzige Mann, der bei seinen Lebzeiten dem Tabu der *limpieza* keine Konzession machte, war Ignatius von Loyola... er äußerte sogar einmal, vom selben Blute zu sein wie Christus, würde er als große Gnade betrachtet haben; unbekümmert um die Zeitmode, wählte er einen *converso*, Diego de Lainez, zum Nachfolger und einen andern, Juan de Polanco, zu seinem Sekretär. Noch mehr als dreißig Jahre nach seinem Tode hielt die *Societas Jesu*, trotz allem Druck, diese Position. Dann endlich 1592 kapitulierte sie...“ (S. 225)

Das Schicksal der „Moriskos“ (zwangsgetauften Muslimen) war übrigens kaum besser als das der Marranen, wie Poliakov in einer Anhangs-Studie zeigt. Eine zweite über das vergleichsweise glückliche Schicksal der Juden im Kirchenstaat (und wohl darum auch im übrigen Italien), erweist den auch sonst festzustellenden Willen des Verfassers, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit zu berichten. Daß er trotzdem behauptet, für die Kirche sei Jude oder Moslem von vornherein verloren, „während alle vernunftbegabten Menschen gleichermaßen für den Kommunisten erlösbar sind“ (S. 185), hätte freilich angesichts vielfacher Verfolgung schon „bourgeoiser Herkunft“ jeweils im Anfangsstadium der Sowjetisierung nicht passieren dürfen, wie denn auch die

Lehre der Kirche nicht nur aus den Schriften derer bekannt sein sollte, die sie verfälschten. – Aber wer mag hier splitterrichten, wenn er etwa liest, was der Genuese Seneraga über in einem Hafenwinkel hinstorbende jüdische Spanienemigranten schrieb: „Ihre Leiden schienen lobenswert, was unsre Religion anlangt, ermangelten aber nicht der Grausamkeit, wenn man jene nicht als Tiere betrachtet, sondern als menschliche Wesen, geschaffen zu Gottes Ebenbild...“ (S. 201).

Schwarz-Bart, André: *Der Letzte der Gerechten*, Roman. Frankfurt 1960. E. Fischer Verlag. 397 Seiten.

Dieses Buch zeigt, von mitten inne gesehen, *die Juden* und von außen gesehen, *die andern*. Beide Aspekte sind alarmierend.

Aus den Reihen der Juden wird zunächst eine Familie Levy eingeführt, von der – lautet die Legende – in jeder Generation ein Sippenangehöriger zu jenen „sechsenddreißig Gerechten“ zählt, die das Leid der Welt tragen, seit am 11. März 1185 Rabbi Jom Tow Levy von York an der Spitze seiner Gemeinde das Martyrium auf sich nahm. Sein Sohn Salomo erleidet es im Gefolge einer in Paris von Ludwig IX. veranstalteten Disputation 1240; dessen Sohn Manasse – als angeblicher Hostienschänder – 1279; und so geht es später in Polen weiter, bis im 19. Jahrhundert die Levys in einem abgelegenen polnischen Dörfchen Zemyok den Frieden gefunden zu haben scheinen, aus welchem sie am Ende des ersten Weltkrieges ein Pogrom weißgardistischer Kosaken jäh herausreißt. Der aktivste überlebende Namensträger emigriert in das rheinische Städtchen Stillenstadt, läßt die Eltern nachkommen, heiratet – und sein einer Sohn: Erni, ist jener, „Letzte der Gerechten“, der schon vor Hitlers Machtergreifung, als die Spielkameraden den Prozeß Jesu aufführen und ihm die Juden-Rolle aufzwingen, wegen „Gottesmords“ blutig geschlagen wird (S. 148), danach z. T. von denselben – inzwischen zur HJ gegangenen – Altersgenossen so schauerlich mißhandelt, daß er sich das Leben zu nehmen versucht – wie „vom Jahre 1934 an“ entnimmt Schwarz-Bart der Statistik „kleine jüdische Schulkinder in Deutschland zu Dutzenden und Aberdutzenden“ (S. 271). Nach dem 10. November 1938 emigriert die Familie nach Frankreich, wo sie dann 1939 interniert, später den Mördern ausgeliefert wird; Erni, der zeitweise dem gemeinsamen Schicksal zu entgehen verstand, stellt sich zuletzt freiwillig im Durchgangslager Drancy, erfährt „Sonderbehandlung“ und endet im Vergasungsraum.

Was ihm und den Seinen in ihren letzten Jahren zu schaffen macht, ist die Frage: „Wozu *das* Leid, das nicht zur Verherrlichung des Namens dient? Weshalb *unnötige* Verfolgungen?“ (S. 284). Zwar erwidert der Fragesteller, Ernis in seiner Entwicklung vom fröhlichen Vagabunden zu klassischer ostjüdischen Frommen unübertrefflich gezeichneter Großvater, sich selber: „Aber was, sind wir nicht der Tribut an Leiden, den der Mensch Gott zollt?“ Dennoch erreicht Leiden und Schmach (trotz Verzicht des Verfassers auf Ausmalung eigentlicher Folterszenen) gegen Ende einen Grad, dem der subjektive „Glaube“ nicht mehr gewachsen ist (S. 387/88); was bleibt, ist der Gehorsam und die *spes contra spem*, aus der heraus noch in der Gaskammer das Sch-ma Israel in den Lobpreis ausklingt: „... Du hältst getreulich alle Deine Versprechungen denen, die im Staube ruhen. Wer ist wie Du, o barmherziger Vater, und wer vermag, Dir zu gleichen? ...“

Das ändert nichts daran, daß auf dieser Erde die Sechsenddreißig nicht mehr vollzählig sind; Erni Levy war „der Letzte der Gerechten“ seines Hauses.

Soweit hier die Juden. Und „die andern?“ – „Seit tausend Jahren“, sagt der Alte, „versuchen die Christen uns zu töten“ (S. 286); was von Beginn der Kreuzzüge im 11. Jahrhundert bis zu den letzten osteuropäischen Pogromen im 20. unstreitig zutrifft. Eben darum wird man auch die erschreckende Selbstverständlichkeit dem erst vier Jahre nach der Aus-